

Hochansehnliche Versammlung!

Bei dem hohen Alter, das die meisten unserer Universitäten aufzuweisen haben, ist es nicht auffallend, wenn sie manche Eigentümlichkeiten an sich tragen, deren Entstehung in längst vergangene Zeit zurückreicht. Dass aber der Staub der Jahrhunderte nicht allzuschwer auf ihnen laste, verhindert ihre enge Verknüpfung mit den Aufgaben der jeweiligen Gegenwart, für deren glückliche Lösung das Verständnis auch der neusten Entwicklung unerlässlich ist. Sind somit die Universitäten dem nie ruhenden Prozesse der Um- und Weiterbildung unterworfen, so vollzieht sich doch dieser Prozess zeitweilig mehr unter der Oberfläche, dass er dem Beobachter schwer erkenntlich ist. Zu andern Zeiten wird der Gang der Reform ein so lebhafter, dass es den Anschein gewinnt, als stürze alle Tradition zusammen. Welcher Art die gegenwärtige Periode sich nähert, in der wir leben und wirken, kann keinem Zweifel unterliegen. Vollziehen sich doch vor unseren Augen eine Fülle von Wandlungen, deren Folgen zu übersehen wir zunächst ausserstande sind. So ist es, um nur einige besonders ins Auge fallende Neuerungen hervorzuheben, erst eine kurze Zeit her, dass in den Auditorien neben den gewohnten Hörern sich Hörerinnen eingefunden haben, die sich in regem Wettstreit um die Palme des

Erfolges bemühen. Gar mancher unter uns hat dieser Neuerung mit Bedenken entgegengesehen; doch hat sie sich rasch dem Ganzen eingefügt, und die Schäden, die man befürchtete, haben sich zunächst nicht eingestellt. — Von weitergreifender Bedeutung für den akademischen Unterricht war die Neuregelung der Aufnahmebedingungen, die einer mächtigen Strömung grosser Kreise unseres Volkes entsprach. Während früher die überwiegende Masse der Studierenden die gleiche Vorbildung erhalten hatte, das heisst aus dem Gymnasium hervorgegangen war, dessen Vorrecht nur in einzelnen Zweigen der philosophischen Fakultät durchbrochen wurde, hat jetzt der Staat die Gleichberechtigung der drei bestehenden neunklassigen Schulen zum Prinzip erhoben und es der Universität überlassen, auf welchem Wege sie die Kontinuität der Entwicklung wahren und aufrecht erhalten will. Hier soll weder von den Hoffnungen noch von den Befürchtungen die Rede sein, die sich an diese Wandlung knüpfen, sondern nur von ihrer Einwirkung auf die Praxis des akademischen Unterrichts. Die Schwierigkeiten, die mit dieser Änderung verbunden waren, machten und machen sich nicht überall in gleicher Weise fühlbar; wo sie sich aber fühlbar machten, suchte man ihnen durch Einführung neuer Kurse oder Übungen, hie und da durch Gründung neuer Lehrstühle abzuhelpen. Im Zusammenhange damit wurden die Promotions- und Examensordnungen einer Revision unterzogen. Die weitere Entwicklung bleibt der Zukunft überlassen. — Eine andere Bewegung hat wesentlich die naturwissenschaftlichen Fächer beeinflusst. Sie steht in Verbindung mit der immer lebhafter hervortretenden Konkurrenz der technischen Hochschulen, die man zur rechten Zeit den philosophischen Fakul-

täten anzugliedern versäumt hatte. In berechtigtem Stolze auf ihre Bedeutung für das Leben der unmittelbaren Gegenwart traten und treten diese Hochschulen in einer Reihe von Disziplinen in Wettbewerb um die Gunst der Studierenden und der Öffentlichkeit, ein Wettbewerb, der seine Rückwirkung ausübte auf den Ausbau und die Praxis mancher Fächer an den Universitäten; ich brauche nur auf die Existenz von Professuren der angewandten Mathematik und verschiedener Zweige der technischen Naturwissenschaften hinzuweisen, die die augenfälligste Frucht dieser Konkurrenz gewesen sind. — Zu diesen Anregungen von aussen kommen Bestrebungen hinzu, die mehr innerhalb der Universitäten selber sich geltend machen. Ich denke dabei zunächst an die durch den Verband der deutschen Hochschullehrer geförderte Bewegung, die eine Umgestaltung der Organisation der Universitäten anstrebt durch eine dem demokratischen Zuge der Gegenwart angepasste modernere Ordnung der einzelnen Glieder im Verhältnis zum Ganzen: eine Bewegung, die in Jena schon einmal da war, deren Schicksale und Erfolge erst in späterer Zeit beurteilt werden können. Bemerkenswert sind ferner alle diejenigen Unternehmungen, die man mit dem Schlagwort *university extension* zu bezeichnen pflegt: kurzum es finden sich so zahlreiche Ansätze, Reformen, Neubildungen, wie es dem unruhigen Charakter der ganzen Zeit mit ihrer ich möchte fast sagen nervösen Freude an Veränderungen entspricht. Der Glaube an die Vortrefflichkeit des Bestehenden, des historisch Überlieferten ist erschüttert. Es herrscht eine scharfe kritische Luft. Unerschrockenen Mutes, zuweilen auch leichten Herzens, treten beberufene und unberufene Wortführer der neuen Zeit an die traditionellen Werte heran mit einer Energie, die vor keiner Umwertung

zurückschreckt. Die Litteratur, die über Reformfragen anwächst, ist von sehr ungleichem Werte, und wer mit der Geschichte der Universitäten einigermaßen vertraut ist, dem fehlt es nicht an Analogien für solche Bewegungen. Um die Stellung der Universität im Leben des Volkes ist mir nicht bange; sie ist nicht immer die gleiche gewesen und wird nicht immer die gleiche sein; denn auch die Welt, in der die Universität steht, ist in fortwährender Umwandlung begriffen. Wenn diese, die Universität, sich selber treu und ihrer hohen Aufgabe stets bewusst bleibt, wird sie immer die Stellung haben, die ihr gebührt; des bin ich gewiss. Über die Unruhe der heutigen gährenden Zeit wird erst eine spätere Generation ein gerechtes und allseitiges Urteil zu fällen imstande sein.

Doch nicht diese Fragen, die ich soeben berührt habe, sollen es sein, die uns heute beschäftigen: meine Worte sollen dem Schutze einer einzelnen Einrichtung gelten, die zwar manches Krankheitssymptom an sich trägt, aber immer noch wert ist der hegenden Fürsorge aller derer, denen die Entwicklung der Universität am Herzen liegt, dem Schutze der akademischen Promotion. Wir Alten erinnern uns mit Vergnügen des Moments, in dem wir zum ersten Male unserem Namen den Doctor voranstellen durften; wir feiern das Jubiläum dieses Tages; wir wissen, dass es auch ernstern Männern Freude macht, wenn ihnen das Diplom erneuert wird. Wir wissen freilich auch, dass das Fundament dieser Freude nicht eigentlich das Verdienst der Universität ist; das erneuerte Diplom ist wie ein Gruss aus vergangener schöner Zeit, und darin liegt der unvergängliche Zauber. Wenn ich nun zum Schutze der Promotion reden will, so kann es sich nicht darum handeln, einen Titel zu verteidigen, deren wir in Deutschland mehr als

genug haben, und wäre es auch der schönsten einer; selbst der Hinweis auf das ehrwürdige Alter würde nicht ausreichen, das allmähliche Absterben zu verhindern. Dass die Promotion auch heute noch eine gewisse Bedeutung haben muss, illustriert am besten die Tatsache, dass die technischen Hochschulen einer aus ganz anderen Zeiten und Bestrebungen hervorgegangenen, auf Universitäten entstandenen und fortentwickelten, uralten Einrichtung trotz des Hochgefühls ihrer Modernität nicht entbehren zu können geglaubt haben. Und doch hat die Promotion die unmittelbare Wichtigkeit für das praktische Leben, die sie ehemals hatte, längst verloren. Als notwendiges Erfordernis gilt sie, wenn wir von Berufen wie Bibliothekar und Archivar absehen, nur noch für denjenigen, der der akademischen Karriere sich widmen will, und selbst da sind, bei Berufungen wenigstens, Ausnahmen zugelassen worden. Gewiss wäre es den Universitäten ein Leichtes, bei Wegfall der Promotion ein sachliches Äquivalent zwecks der Habilitation zu schaffen. Also auch von dieser Seite ergibt sich keine ausreichende Schutzwehr. Und wer etwa auf den grösseren oder geringeren Wert, den die Dissertationen für die Wissenschaft haben oder doch haben sollen, hinwiese, dem würde man entgegen, dass die Wissenschaft Mittel genug habe, förderliche Arbeiten unterzubringen, ganz abgesehen von der Befriedigung, mit der die Bibliotheksverwaltungen das Verschwinden dieser Litteratur begrüßen würden. Wenn irgend etwas geeignet ist, das allmähliche Absterben der Promotion zu hindern und ihre Daseinsberechtigung sicher zu stellen, so kann das lediglich die Rolle sein, die sie bei der Erfüllung wichtiger Aufgaben zu übernehmen hat, Aufgaben, die der Universität gestellt sind und fernerhin gestellt sein werden.

Der Dokortitel ist wie das Wort Doctor fremdländischen Ursprungs; nach Deutschland kam er mit der Gründung deutscher Universitäten, die an die berühmten ausländischen Anstalten sich anlehnten. Der Doctor war nicht der einzige akademische Grad, aber er war der höchste, daher summi honores. Voran ging das Baccalaureat und die Licentia. Eine spätere Zeit zog die drei Grade zusammen und schuf bei der Promotion erst den baccalarius, dann den licentiatus, während der doctor den Abschluss bildete. Statt baccalarius sagte man im 17. Jahrhundert auch candidatus. Ein Überbleibsel davon ist die Gepflogenheit älterer Studenten, sich Kandidaten zu nennen. Den licentiatus hat nur die theologische Fakultät bewahrt und zwar eigentlich als Vorstufe des Doktorates. Da aber der theologische Doktorgrad an manchen Universitäten ausschliesslich honoris causa verliehen wird, bei andern an Bedingungen geknüpft ist, die sich mit den Bedingungen, die die übrigen Fakultäten bei der Promotion stellen, nicht vergleichen lassen, so wird man richtiger den licentiatus, wie er sich faktisch herausgebildet hat, mit dem Doctor in Parallele setzen. Der Magister findet sich in der philosophischen Fakultät, der vormaligen Artistenfakultät, und zwar für den Doctor, nicht daneben. Wenn er heute in Bonn vor der eigentlichen Promotion erworben werden kann, so ist das gegen die Tradition. An manchen Universitäten wird er mit dem Doctor zugleich verliehen; in Jena wird er noch bei der Habilitation zusammen mit der *venia legendi* zuerkannt. — Wie die einzelnen Grade allmählich zusammenfielen und dadurch verfielen, so wandelte sich auch die Form, mit der diese Grade erlangt wurden. Eine Hauptrolle spielten früher die Disputationen, die, so lange die Universitäten wesentlich Lehr-

institute waren, im Mittelpunkt des akademischen Lebens standen. Sobald aber die Universitäten auch den Charakter von Forschungsanstalten annahmen, traten die Disputationen zurück; sie wurden nunmehr lediglich Mittel zum Zweck, d. h. zum Zweck der Promotion. Heute ist auch diese Art von Disputationen allmählich abgestorben. Wo sie noch vorhanden ist, führt sie nur ein kümmerliches Schattendasein, vom wirklichen Leben abseits. Mit den Disputationen ist aber auch der sonstige Prunk verschwunden, der früher obligatorisch war, jedoch mit den Anschauungen der Gegenwart unverträglich ist. Verschwunden sind Baret, Ring und Doktorkuss. Auch der Doktoreid ist abgestorben oder im Absterben begriffen; das Gelöbnis, das an seiner Statt an manchen Universitäten von den Doktoranden extrahiert wird, erinnert gar zu sehr an Auffassungen, die heute nicht mehr modern sind. Beseitigt sind auch die privilegia, d. h. die iura et immunitates, von denen doch unsere Jenenser Diplome immer noch reden, und diese Beseitigung gereichte der Institution sehr zum Vorteil. Denn grade um ihretwillen haben sich in den vergangenen Jahrhunderten allerhand Missbräuche eingeschlichen, die nur mit Mühe entfernt werden konnten. Und, wenn mich nicht alles täuscht, wird es nur eine Frage der Zeit sein, dass auch die jetzige Gebührenordnung beseitigt oder reformiert wird, etwa in der Weise, dass eine Ablösung erfolgt und die zu erhebenden Gebühren der Staats- oder Universitätskasse zufließen. Erst wenn der Doktor von allen solchen Belastungen, die aus andern Zeiten und andern Verhältnissen stammen, frei sein wird, wird die der Promotion auch heute noch innewohnende Bedeutung in ungetrübter Reinheit zur Herrschaft kommen.

Der ursprüngliche Sinn des Dokortitels wird mit der Bedeutung des Wortes Doctor richtig angegeben. Der Doctor sollte ein Lehrer sein, ein Lehrer an der hohen Schule; andere Berechtigungen waren nicht damit verbunden. Das Lehramt stand hoch genug, um das Streben nach der Berechtigung dazu zu erklären. Die Privilegien sind eine spätere Zutat. Allmählich hörte die Beschränkung des Doktorats auf das Lehramt auf. Doctores traten in andere Lebensstellungen ein und übernahmen die Verwaltung kirchlicher und staatlicher Ämter. So wurde diese Würde eine Vorbedingung für den Zugang zu allerlei wichtigen Stellungen. Vom 18. Jahrhundert an vollzog sich wiederum in dieser Hinsicht ein Wandel durch die Konkurrenz der Staatsprüfungen, die sich mehr und mehr einbürgerten, am frühesten bei Juristen und protestantischen Theologen, später bei Medizinern und noch später bei den verschiedenen Fächern des Lehrberufs. Wirkt doch heute noch an öffentlichen Schulen der eine oder der andre, der ohne regelrechte Staatsprüfung ins Amt gelangt ist. Durch diese Entwicklung, die ich nicht ins Einzelne verfolgen will, wurde dem alten Doctor, wie er historisch überliefert war, seine Bedeutung sukzessiv entzogen. Freilich hat es lange gedauert, bis dieser Prozess sich vollendete. Es gab bis vor Kurzem auch bei uns eine Anzahl von Disziplinen, für die das Dokortitel den einzigen Ausweis erfolgreicher akademischer Studien bildete: zu diesen Fächern gehörte z. B. die Chemie, ausser wenn es sich um Lehramtskandidaten handelte, ferner die Landwirtschafts- und die Volkswirtschaftslehre. Die Konsequenz war, dass womöglich jeder einzelne ohne Rücksicht auf Befähigung sich veranlasst sah, die Doktorwürde zu begehren. Daraus erwuchsen allerlei Schwierigkeiten, die die neueste Zeit durch Einrichtung

von Verbands- und Diplomprüfungen glücklich beseitigt hat. Durch diese Prüfungen wurde die Promotion, die ihrem innersten Wesen nach verschieden ist von der Staats- oder Diplomprüfung, auch in diesen Fächern der Bestimmung wiedergegeben, die sich immer deutlicher herauszubilden im Begriffe ist. Um diese Bestimmung zu formulieren, muss ich mit einigen Worten auf die Praxis des akademischen Unterrichts eingehen, wie sie heute geübt wird. Dabei muss ich freilich befürchten, dass meine Auffassung eine gewisse Einseitigkeit bekunde, da sie von den Erfahrungen ausgeht, die meinem Gebiete oder doch solchen Gebieten, die dem meinen näher stehen, entnommen sind.

Auch die Methode des akademischen Unterrichts hat sich in neuerer Zeit mehrfach eine kritische Beleuchtung gefallen lassen müssen, so z. B. die Frage, ob unsere Vorlesungen so, wie sie sind, den Anforderungen der Gegenwart entsprechen oder ob auch sie eine Reform erheischen. Früher war es durchaus selbstverständlich, dass der ganze Lehrstoff für eine Vorlesung zurechtgeschnitten und in ihr bewältigt wurde: woher sollte denn der Lernende den Stoff nehmen, da die litterarische Produktion notwendig hinter dem Prozesse der Entwicklung zurückblieb, der nur die mündliche Tradition gerecht zu werden vermochte? Das hat sich anscheinend allmählich verändert. Die litterarische Produktion hat in der Neuzeit Form und Umfang angenommen, dass so ziemlich jeder Stoff nicht in einem, sondern in mehreren Lehrbüchern vorliegt, deren zahlreiche Auflagen rasch auf einander folgen, aus denen also der Lernende schöpfen kann. Soll der akademische Vortrag dieser Tatsache Rechnung tragen und in welcher Weise soll er dieser Tatsache Rechnung tragen, das ist eine Frage, die mehrfach in Broschüren

und Aufsätzen erörtert worden ist. Es fehlt nicht an Leuten, die da meinen, dass mit der seither geübten Methode gebrochen werden müsse und neben den Übungen verschiedenen Umfangs und verschiedener Art nur orientierende und einführende oder auch zusammenfassende Vorlesungen am Platze seien, während die eigentliche Darbietung des Stoffes den Büchern zu überlassen sei. Ich glaube nicht, dass diese Art der Reform Aussicht hat verwirklicht zu werden. Es wird zwar immer mehr aufkommen, dass Grundrisse den Hörern verabreicht werden, um die Schreibarbeit zu vermindern: aber den Lehrvortrag durch Lehrbücher zu ersetzen kann nicht empfohlen werden, nicht bloss deshalb, weil jedes Lehrbuch bei dem Flusse der Ansichten auch in der heutigen Zeit schon bei seinem Erscheinen bis zu gewissem Grade antiquiert ist, sodass auch heute noch nur der mündliche Vortrag dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft einigermaßen zu entsprechen vermag, sondern vor allem deshalb, weil die lebendige Kraft des Vortrags eines guten Lehrers durch individuelle Behandlung ganz anders wirken wird als selbst das beste Buch, nicht auf jeden Einzelnen, aber sicher doch auf die Mehrzahl der Lernenden. Wohl aber finden sich Ansätze, die nach einer bestimmten Entwicklung hindrängen, derart, dass auch in den Vorlesungen Beziehung gesucht wird zu der zweiten und meines Erachtens wichtigeren Art der akademischen Didaktik, die wir mit dem Namen von Übungen zu bezeichnen pflegen. Es sind Versuche gemacht worden, mit der theoretischen Behandlung der Probleme die praktische Verarbeitung des Dargebotenen zu verbinden, etwa in der Weise, dass an die theoretischen Vorträge sich Besprechungen anknüpfen, bei denen der Initiative der Hörer ein gewisser Spielraum angewiesen wurde.

Solche Versuche sind sicherlich beachtenswert. Es ist aber nicht einmal nötig, dass eine so unmittelbare Verknüpfung beider Formen der Didaktik erfolgt; vielleicht genügt es, wenn die bereits bestehenden Übungen konsequenter ausgebaut und ihrerseits in eine innere Verbindung zum Lehrvortrag gesetzt werden, wie es tatsächlich schon vielfach geschieht. Darin liegt ohne Zweifel die Anerkennung des Satzes, dass der Schwerpunkt des akademischen Unterrichts nicht so sehr in der theoretischen Behandlung des Stoffes ruht als in der Aufgabe, die Selbsttätigkeit der Lernenden anzuregen und zu leiten. Das Beste, was wir leisten können, leisten wir dadurch, dass wir gewissermassen Vor- und Mitarbeiter der Lernenden werden, dass wir ihre Arbeit durch unsere eigene wecken, dass wir diese mehr und mehr vervollkommen, bis die Lernenden unsere Mitarbeit zu entbehren und eigne Wege zu gehen vermögen. Die Gefahr, dass damit die Eigenart zu sehr beschränkt werde, ist nicht hoch anzuschlagen; denn wo eine kraftvolle Eigenart vorhanden ist, wird diese sich entweder gegen eine zu starke Beeinflussung sträuben oder doch bald genug sich emanzipieren; dem Schwächeren aber kann es nur nützlich sein, sich an vorhandene Beispiele anzulehnen.

Damit bilde ich mir freilich nicht ein, etwas Neues zu sagen; was ich meine, ist ja im Grunde seit lange anerkannt; Seminare, Übungen, praktische Arbeiten oder welchen Namen man wählen will, hat es schon lange gegeben. Dass aber in der neueren Zeit dieser Seite der akademischen Wirksamkeit eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, liegt auf der Hand. Man braucht nur die Vorlesungsverzeichnisse der letzten und der früheren Zeit zu vergleichen: Seminare und praktische Übungen sind auf der ganzen

Linie im Vormarsch begriffen. Auch die Prüfungsbestimmungen greifen zuweilen in diese Entwicklung ein. So weise ich darauf hin, dass die juristische Prüfungsordnung die erfolgreiche Absolvierung von gewissen Übungen zu einer Vorbedingung für die Zulassung gemacht hat; und wo es, wie z. B. bei den Oberlehrern, nicht geradezu vorgeschrieben ist, diese oder jene Seminare oder Übungen zu besuchen, ist es so feste Praxis geworden, dass kaum jemand daran denkt, sich ihrer zu entschlagen. Es werden vermutlich in den Fächern, die ich nicht zu übersehen vermag, mutatis mutandis sich ähnliche Verhältnisse herausgebildet haben.

Unter den Arbeiten, die bei diesen Gelegenheiten zu leisten sind, spielen naturgemäss diejenigen die Hauptrolle, die lediglich exercitationis causa vorgenommen werden, und in nicht wenigen Fällen wird über sie überhaupt nicht hinausgegangen. Sicher ist aber auch, dass bei den Übungen der Höhepunkt erst dann erreicht wird, wenn die Anforderungen selbständige Lösung wissenschaftlicher Fragen in sich schliessen. Eine solche selbständige Arbeit erheischt eine ganz besondere Konzentration der geistigen Kräfte. Die exakte Ermittlung des Tatsächlichen, die Stellung der Fragen an das Material, die Unterordnung des Einzelnen unter allgemeine Gesichtspunkte, der Aufbau und die Anordnung, die Darstellung, kurzum das Ringen mit dem Stoffe im Einzelnen und dem Problem im Ganzen, das alles ist geeignet, das Können in glücklichster Weise zu beleben, zu heben und zu fördern. Bei dieser Arbeit wachsen dem Ringenden von selber die Flügel: Selbstvertrauen und Selbständigkeit werden erhöht, und er wird imstande sein, ferner auch ohne Rat und Hülfe andere Probleme zu bewältigen. Es ist nicht in erster Linie das Interesse der Wissenschaft

und ihre Förderung, die bei solchen Arbeiten in Betracht kommt: für den Zusammenhang, um den es sich jetzt handelt, steht das pädagogische Interesse durchaus im Vordergrund. Der Segen, der aus solcher Art ernsten Ringens für das Individuum erwächst, kommt aber auch der Wissenschaft zugute; ganz abgesehen von dem Werte der Arbeit selber, der ja oft nur ein bescheidener sein kann, ist ihr die Möglichkeit gegeben, sich ein geeignetes Rekrutierungsgebiet zu sichern. Doch auch die grosse Masse derjenigen, deren Absicht lediglich dahin geht, sich tüchtig zu machen für eine Stellung im praktischen Leben, kommt dabei auf ihre Rechnung. Wer einmal der Wissenschaft und der Forscherarbeit mit Treue und Hingabe und einigem Erfolge gedient hat, der bleibt noch später mit ihr verbunden, auch ohne dass er sich die Förderung wissenschaftlicher Probleme zur Lebensaufgabe gesetzt hat. Vor allem bewahrt er sich den wissenschaftlichen Sinn als feste Errungenschaft. Fern sei es von mir, die Schulung zu verkennen oder zu unterschätzen, die das praktische Leben in seiner tausendfachen Gestaltung dem Menschen bietet. Aber der wissenschaftliche Sinn ist und bleibt eine der edelsten Kräfte, die wir von der Hochschule aus besser als andere dem Leben zuzuführen imstande sind. Damit bin ich allmählich zu der Position gekommen, die die Promotion heute meines Erachtens einnehmen muss, wenn sie dem Sturme der Zeit erfolgreich Stand halten will: die selbständige Teilnahme an der wissenschaftlichen Arbeit ist es, in der die Sicherung der Promotion für jetzt und in Zukunft zu finden ist.

Der Gang der Promotion ist heute, um zunächst das Tatsächliche hervorzuheben, in der Regel der, dass eine gedruckte

Dissertation verlangt wird und dazu das examen rigorosum, wie es noch nach altem Sprachgebrauch heisst. Dieses Examen erstreckt sich auf mehrere Zweige eines und desselben Gebietes, wie in der Theologie, der Jurisprudenz und Medizin; in der philosophischen Fakultät auf mehrere Fächer, die neben einander studiert werden, wobei manche Universitäten die Philosophie als obligatorisch betrachten. Der Schwerpunkt ruht bisweilen in der mündlichen Prüfung; in andern Fällen tritt die Dissertation in den Vordergrund. Dem gegenüber sind auch Stimmen laut geworden, dass die gedruckte Dissertation überhaupt abgeschafft werden möge: die Doktorprüfung solle nichts weiter sein als die Probe erfolgreicher gelehrter Studien; die Dissertation sei eine Verschwendung von Zeit und Geld. Um zu dieser nicht eben hohen Auffassung Stellung nehmen zu können, soweit diese Stellungnahme sich nicht schon aus dem Gesagten ergibt, bedarf es eines genaueren Eingehens auf die Beziehungen, die heute noch zwischen Staatsexamen und Promotion obwalten. Wenn solche Stimmen im Rechte wären, so hätte die Promotion für alle diejenigen Gebiete keinen Sinn, für die ein geordnetes Staatsexamen besteht. Denn dieses hat erfolgreiche gelehrte Studien auf einer Universität zur Voraussetzung. Die Examina aber um eines zu vermehren oder ein überflüssiges Examen zu konservieren ist wahrlich kein Gedanke, der des Schweisses der Edlen wert wäre. Die Doktorprüfung hätte nur für diejenigen Fächer Bedeutung, für die ein Staatsexamen oder eine Diplomprüfung noch nicht existiert; es bedürfte dann lediglich der Ergänzung dieser Prüfungen, und die Promotion hätte jeglichen Boden verloren.

Die äusseren Beziehungen, die zwischen Promotion und Staatsexamen heute vorhanden sind, sind doppelter Art: sie sind teils organisch, teils zufällig, wobei zunächst auf die Diplomamina keine Rücksicht genommen werden soll. Für die Oberlehrerprüfung, an der die verschiedensten Zweige der philosophischen Fakultät, sowie die theologische Fakultät beteiligt sind, besteht eine organische Verbindung mit der Promotion insofern, als die Doktordissertation eine der beiden Prüfungsarbeiten nicht nur ersetzen kann, sondern in der Regel ersetzen soll, nämlich falls diese inhaltlich geeignet ist, die Kautelen zu bieten, die durch die Prüfungsarbeit gesucht werden. Eine materielle Nachprüfung wird vermieden. In allen übrigen Fakultäten fehlt ein solcher organischer Zusammenhang. In der juristischen und theologischen Prüfung kann zwar auf die speziellen Studien Rücksicht genommen werden; eine Rücksichtnahme auf die Promotion, auch wo sie faktisch möglich wäre, ist ausgeschlossen. Der einzige Zusammenhang besteht darin, dass die Prüfungsarbeiten mit oder ohne Revision als Dissertationen verwandt werden können. In der medizinischen Fakultät ist, wie z. B. bei uns, die Verbindung nur die, dass Bewerber um die Promotion, die die ärztliche Prüfung vor einer Prüfungskommission des deutschen Reiches bestanden haben, statt des umständlicheren examen rigorosum sich einer abgekürzten Prüfung, dem sogenannten Kolloquium, zu unterziehen haben. Bei Medizinern und vielfach auch bei Juristen herrscht dabei die Praxis, dass bei der Bewerbung um die Promotion das Bestehen der Staatsprüfung der Regel nach vorausgesetzt wird. Während also in der Oberlehrerprüfung die Promotion die Staatsprüfung beeinflusst, zeigt sich bei der theologischen,

juristischen und medizinischen Fakultät das umgekehrte Verhältnis.

Was nun die inneren Beziehungen betrifft, die sich zwischen Dissertation und Prüfungsarbeit herausgebildet haben, so wird man im Ganzen und Grossen sagen müssen, dass zwar die Dissertation in der Regel geeignet ist, die Prüfungsarbeit zu ersetzen, dass aber für die Prüfungsarbeit die wichtigste Anforderung der Dissertation nicht obligatorisch ist. Die Prüfungsaufgabe soll — vom Formalen abgesehen — feststellen, ob der Kandidat sich die Methode der wissenschaftlichen Arbeit soweit zu eigen gemacht hat, dass er in dem gestellten Problem sich zurecht findet und ein selbständiges Urteil abzugeben in der Lage ist. Die Förderung des Problems durch eigene Forschung kann nicht verlangt werden. Bei der Dissertation kommt alles das, was soeben als nötig bezeichnet wurde, gleichfalls in Frage; im Vordergrund steht aber die eigene, selbständige Forschung. Die Praxis beim Oberlehrerexamen ist für die Promotion zweifellos die günstigste und zweckmässigste. Die Arbeit für die Dissertation gliedert sich organisch an die Studien an, sie bildet den letzten Abschnitt dieser Studien. Durch Berücksichtigung der Dissertation bei der Staatsprüfung wird zugleich unnötige Examensarbeit vermieden. Eine dreissigjährige Erfahrung gibt mir die Überzeugung, dass bei dieser Praxis trotz aller Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen, die nun einmal nicht zu umgehen ist, erhebliche Schäden nicht erwachsen, sondern dass Studiengang und Prüfung in eine richtige Beziehung gesetzt werden. Die theologische und juristische Praxis, die freilich allzusehr durch die Kürze des Studiums in diesen Fächern beeinflusst wird, sucht eine Beziehung

zwischen Studium und Examen zu erreichen durch Berücksichtigung der speziellen Studien des Kandidaten bei der Stellung der Prüfungsarbeiten. Das ist aber nur möglich, wenn zwischen den Prüfungskommissionen und den Universitäten eine enge Verbindung vorhanden ist. Sollte die weitere Entwicklung nicht ähnliche Verhältnisse herbeiführen können wie in der philosophischen Fakultät? Ich weiss es nicht und bescheide mich. In der medizinischen Fakultät ist die Verknüpfung zwischen Promotion und Staatsexamen die ungünstigste. Zwar bietet die hier bestehende Praxis den Vorteil, dass unter Vermeidung jeder Einseitigkeit nur allseitig durchgebildete Bewerber mit dem Dokortitel geschmückt werden; der Nachteil liegt darin, dass die schwierige Staatsprüfung in einem Grade prävaliert, der die Promotion mehr und mehr zu einem traditionellen Erbstücke herabdrückt, mit dem man sich in anständiger Weise abfindet. Eine energische Fakultät wird dieser Gefahr zwar zu begegnen wissen; dass sie aber vorhanden ist, liegt auf der Hand; sie ist eine Folge der tatsächlichen Entwicklung. Wie weit hier eine Reform möglich und wünschenswert ist, mögen Berufenere entscheiden.

Mit der von mir vertretenen Auffassung stehen einige weitere Forderungen in untrennbarem Zusammenhang. Die gemeinsame Arbeit in Übungen und Seminarien, deren Krönung die Dissertation darstellt, schliesst jegliche promotio in absentia von vornherein aus. Es waren oft nicht die schlechtesten Männer, die die summi honores auf diese Weise erstrebten. Aber die Gefahr des Missbrauchs oder doch der Missdeutung lag zu nahe, als dass dieser Brauch dem Ansturm einer neuen Zeit hätte widerstehen können. Den Jüngern unter uns ist die promotio in absentia nur vom

Hörensagen bekannt; der Kreis derer, die gegen diesen Missbrauch gekämpft haben, ist nur noch ein kleiner. Dieselbe gemeinsame Arbeit aber, die in der Dissertation ihren Abschluss, gewissermaßen ihr Meisterstück finden soll, erfordert noch ein Weiteres, nämlich dass von einer Universität in der Regel nur Angehörige derselben Universität promoviert werden sollen, nicht Fremde, Unbekannte, für die man eine rechte Verantwortung nicht übernehmen kann. Zwar sind Fälle denkbar, dass Jemand mit gutem Grunde nicht an der Universität promoviert, an der er im Wesentlichen seine Ausbildung gefunden hat: aber das sollten nur Ausnahmen sein, die die Regel bestätigen. Damit erwirbt sich eine Universität einen Kreis von Freunden, die durch ein festes Band mit ihr verknüpft sind. Gibt es auch keinen Doktoreid mehr des Inhalts, dass man die promotores verehren wolle *parentum loco*, dass man die Sorge für das Gedeihen und die Ehre der Universität oder Fakultät als Pflicht anerkenne, und was sonst in einem Doktoreide enthalten war, das Band der Pietät bleibt der Erfahrung nach noch heute bestehen. Die einen schreiten auf der Bahn der Forschung weiter, die sie in jungen Jahren inauguriert haben. Andere kehren nur gelegentlich zur Forscherarbeit zurück und knüpfen vielleicht da an, wo sie sich dereinst bemüht haben. Gar manchem schon wurde diese Beschäftigung ein Jungbrunnen und ein Schutzmittel gegen die Gefahr der Abstumpfung in der Tretmühle alltäglicher Arbeit. Wir aber dürfen die Hoffnung hegen, dass, wenn solche dereinst die Erneuerung des Diploms feiern, sich mit dem Andenken an die Promotion die Erinnerung an das erste Regen produktiver Kraft verbinde; und dies kann nur eine frohe Erinnerung sein.

Damit ist, so hoffe ich, unsere Erörterung zu dem Punkte gediehen, von dem aus die Stellung, die der Promotion zuzuweisen ist, sich deutlich abhebt. Die Promotion ist also nicht nur die Anerkennung der Tatsache, dass der Umkreis des Wissens, das der Bewerber in seinem eignen und verwandten Gebieten besitzt, ein befriedigender ist, oder dass der Bewerber die Methode der wissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen beherrscht; sie setzt auch voraus, dass dieser unsere Kenntnis in irgend einem Teile eines Spezialgebiets durch eigne Forschung mit Erfolg zu fördern bemüht gewesen ist. Erfüllt die Promotion diese Forderung, so ist sie keine leere Form; sie ist ein wichtiges Glied in der Entwicklung dessen, der sich die Erwerbung einer höheren akademischen Bildung zum Ziel gesetzt hat. Pflicht der Fakultäten wie der Vertreter der einzelnen Disziplinen wird es sein, die Würde der Promotion zu wahren und zu heben: sie ist ein Stück ihrer eigenen Ehre. Auf diese Weise wird eine uralte, vom Korporationsrechte getragene, durch viele Jahrhunderte fortgepflanzte Institution mit modernem Inhalt erfüllt. Sehr schön heisst es in einer Fassung des Doktor-eides, der promotus solle der Wissenschaft sich widmen nicht des Gewinnes wegen oder um eitlen Ruhm, sondern damit das Licht der Wahrheit sich weiter verbreite und leuchte. Er soll würdig sein, ein Doctor, ein Lehrer zu heissen, wenn er auch nicht mehr daran denkt, wie in der frühesten Periode, das Lehramt praktisch auszuüben. Die Promotion ist somit ein Protest gegen die Auffassung, dass die Aufgabe der Universität sich darin erschöpfe, Arbeiter für die Staatsmaschine oder das Räderwerk des Lebens abzurichten; sie ist ein Symbol, wie es einst Fichte aussprach bei Gelegenheit des zweiten Promotionsaktes der Berliner Universität

mit hohen Worten, die wenigstens die Bedeutung eines Ideals für uns haben mögen, ein Symbol der Aufnahme in den grossen Bund der Veredlung des Menschengeschlechts durch wissenschaftliche Bildung.

Ich schliesse meine Rede mit dem Gefühle des Bedauerns, dass mir nur einseitige Erfahrungen zu Gebote stehen und dass meine Worte vielleicht der Modifizierung, sicherlich der Ergänzung durch die Erfahrungen anderer bedürfen. Aber das Wichtigste lässt sich leicht in die rechten Verhältnisse übertragen, und wenn ich dazu den Anlass gegeben haben sollte, so ist mein Ziel erreicht. Ihnen allen aber, verehrte Kommilitonen, möchte ich von Herzen wünschen, dass Sie den Segen selbständiger Forscherarbeit in reichstem Masse an Sich erfahren mögen. Ihr ist ja auch die heutige Feier geweiht.

Doch bevor ich zu der Hauptaufgabe des heutigen Tages übergehe, will ich dem Brauche gemäss erst kurzen Bericht erstatten über die wichtigsten Vorgänge, die sich in dem abgelaufenen Jahre in unserer Mitte ereignet haben. Ich beginne mit den Verlusten, die der Tod in unsere Reihen gebracht hat.

Am 19. Juni verschied nach längerem Leiden der seit dem 1. April emeritierte ordentliche Professor der pathologischen Anatomie Geheimer Rat Dr. Wilhelm Müller, der sein reiches Wissen und seine nie rastende Arbeitskraft 45 Jahre hindurch in den Dienst unserer Universität gestellt hat. In der Blüte seiner Jahre erlag seinen Leiden in Assuan, wo er Genesung suchte, der ausser-

ordentliche Professor Dr. Emil Philippi, Inhaber der Haeckel-professur für Geologie und Paläontologie. Beide Kollegen haben sich durch ihr Wirken ein bleibendes Gedächtnis gesichert.

Auch unsere Studentenschaft hat leider nicht wenige Verluste zu beklagen. Durch frühen Tod wurden ihr folgende Kommilitonen entrissen: am 9. Juli der stud. oec. Alfred Habe aus Jena, am 7. September der stud. med. Erwin Soberski aus Nürnberg, am 11. September der stud. med. Walter Passarge aus Treptow, am 25. Oktober der stud. med. Max Braune aus Zeitz, am 26. Februar der stud. iur. Friedrich Moehring aus Magdeburg. Mit inniger Trauer sei ihrer an dem heutigen Tage gedacht.

Zahlreich sind die Veränderungen, die der Lehrkörper durch Beförderung, Berufung und Habilitation erfahren hat. In der juristischen Fakultät wurde der ausserordentliche Professor Dr. Wilhelm Hedemann zum ordentlichen Professor der von ihm vertretenen Fächer befördert unter gleichzeitiger Ernennung zum Rat am gemeinschaftlichen Thüringischen Oberlandesgericht, von welcher Stellung der ordentliche Professor Dr. Johannes Niedner entbunden wurde. Ausserdem trat der seitherige ausserordentliche Professor und Rat am Landgericht Dr. Hans Reichel aus Leipzig als ausserordentlicher Professor für Römisches und Bürgerliches Recht in den Lehrkörper ein.

Die medizinische Fakultät verlor durch Wegberufung nach Kiel den ordentlichen Professor der Gynäkologie Dr. Karl Franz; an seine Stelle wurde der seitherige ordentliche Professor Dr. Max Henkel in Greifswald gewonnen. Der ausserordentliche Professor Dr. Ernst Hertel wurde als ordentlicher Professor der Ophthalmologie nach Strassburg berufen. Der Privatdozent Dr. Wilhelm

Röpke ist zum ausserordentlichen Professor ernannt worden. Als Privatdozenten habilitierten sich für innere Medizin Dr. Hermann Bennecke, für Chirurgie Dr. Hermann Krüger und Dr. Johannes Thiemann, für Laryngologie und Rhinoskopie Dr. med. et phil. Wilhelm Brünings, für Ophthalmologie Dr. Martin Zade.

Am mannigfaltigsten war der Wechsel in der philosophischen Fakultät. Diese verlor den ordentlichen Professor der romanischen Sprachen Geheimen Hofrat Dr. Wilhelm Cloëtta, der in gleicher Eigenschaft nach Strassburg ging; sein Nachfolger wurde, zunächst als Extraordinarius, der seitherige Privatdozent in Münster Dr. Leo Wiese. Der ausserordentliche Professor Dr. Otto Schrader wurde als ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachkunde nach Breslau berufen. Der ausserordentliche Professor Dr. Ernst Ziegler, Inhaber der Ritterprofessur für Phylogenie, übernahm eine ordentliche Professur für Zoologie in Stuttgart und Hohenheim; die von ihm bekleidete Professur wurde dem ausserordentlichen Professor Dr. Johannes Meisenheimer aus Marburg übertragen, während in die Haeckelprofessur für Geologie und Paläontologie der seitherige Privatdozent in Bonn Dr. Otto Wilckens berufen wurde. Der ausserordentliche Professor für englische Philologie Dr. Wolfgang Keller ging als ordentlicher Professor nach Münster; als Ersatz für ihn trat der seitherige Privatdozent in Göttingen Dr. Levin Ludwig Schücking als professor extraordinarius in den Lehrkörper ein. Der ausserordentliche Professor Dr. Friedrich Keutgen ging als ordentlicher Professor nach Hamburg; in seine Stelle wurde der ausserordentliche Professor Dr. Georg Mentz in Jena befördert. Der ausserordentliche Professor Dr. Simon von Nathusius folgte einem Rufe als Ordinarius nach Halle; sein

Nachfolger wurde Dr. August Richardsen in Poppelsdorf. In die durch den Tod des ordentlichen Professors Dr. Karl Vollers erledigte Professur für semitische Philologie wurde, zunächst als Extraordinarius, Dr. Arthur Ungnad aus Berlin berufen. Zum Universitätszeichenlehrer wurde Dr. Anheisser ernannt. Der ausserordentliche Professor der Geographie Dr. Leo Schultze erhielt einen Urlaub für drei Semester zum Zweck einer Forschungsreise nach Neu-Guinea im Auftrage des Deutschen Kolonialamtes. Seine Vertretung übernahm der Privatdozent Dr. von Zahn in Halle. Einen schweren und schmerzlichen Verlust erlitt die Fakultät durch den Entschluss des ordentlichen Professors der Physik Geheimen Hofrats Dr. Adolf Winkelmann, aus Gesundheitsrücksichten seine Versetzung in den Ruhestand für den 1. Oktober des Jahres und seine Beurlaubung für das Sommersemester zu beantragen. Die Staatsregierungen haben diesem Antrag entsprochen und eine vorläufige Vertretung angeordnet.

Unter den sonstigen bemerkenswerten Ereignissen unserer Universität erwähne ich an erster Stelle die Teilnahme an der Vermählungsfeier Seiner Königl. Hoheit unseres erlauchten Rector magnificentissimus in Meiningen und der Einzugsfeier in Weimar.

Am 6. Februar veranstaltete die Universität eine Ernst Abbe-Gedächtnisfeier im hiesigen Volkshause. Der Inhalt der Festrede betraf die sozialpolitische Wirksamkeit unseres unvergesslichen Kollegen, des warmen Freundes und Förderers unserer Universität.

Am 25. Oktober wurde die neuausgebaute Anatomie durch einen feierlichen Akt eingeweiht und der Benutzung übergeben. Dass dieser Umbau möglich wurde, ist ein neues Verdienst der Carl Zeiss-Stiftung. Aus derselben Stiftung flossen die Mittel zum

Anbau eines Hörsaals am botanischen Institut, zum Bau der Amtswohnung des Direktors der Sternwarte sowie zur Umänderung der elektrischen Einrichtung und zu wichtigen Verbesserungen am Zenitteleskop desselben Instituts nebst verschiedenen kleineren Anschaffungen.

Unter den übrigen Zuwendungen stehen oben an die Geschenke an das phyletische Museum und zwar je 15000 Mk. von Herrn Caesar Schöller in Zürich und Herrn Kommerzienrat Venator in Dessau, 5000 Mk. von Herrn Direktor Alexander Schneider in Frankfurt a. M., 2500 Mk. von Herrn Direktor Rudolf Reimann in Berlin, je 1000 Mk. von Herrn Direktor Fritz Rössler in Frankfurt a. M. und Herrn Direktor Erich Kunheim in Berlin, 500 Mk. von Herrn Direktor W. Due in Dessau und 200 Mk. von Herrn M. Krause in Gross-Lichterfelde, zusammen 40200 Mk.

Das physiologische Institut erhielt von einem Gönner, dessen Name nicht genannt werden soll, die Summe von 20175 Mk. als Geschenk unter der Bedingung, dass die Universitätskasse ihren Zuschuss zur Unterhaltung dieses Instituts um den Betrag des Zinsabwurfs erhöhe.

Auch der Augenklinik wurde eine erfreuliche Zuwendung zu teil. Die Lehrerin Fräulein Clotilde Helene Schilling aus Halle hat der Universität letztwillig 6000 Mk. vermacht, deren Zinsen dem Direktor der Augenklinik in Jena für unbemittelte Augenleidende zu freier Verfügung stehen sollen.

Dem Mineralogischen Institut sind 4000 Mk. von verschiedenen Freunden und Gönnern übergeben worden, um unbemittelten Studierenden die Teilnahme an grösseren geologischen Exkursionen zu ermöglichen.

Dem Archäologischen Museum wurde von einem Gönner, der nicht genannt sein will, ein Bargeschenk von 1000 Mk. überwiesen.

Dem Geographischen Institut sind von den Staatsministerien in Weimar, Meiningen und Altenburg verschiedene Messtischblätter, von der Königl. Norwegischen Landesaufnahme 183 Blatt der topographischen Spezialkarte des Königreichs Norwegen zugewiesen worden.

Das Mathematische Institut erhielt von einem Gönner, der nicht genannt sein will, einen grossen harmonischen Analysator aus der rühmlichst bekannten Werkstätte des Herrn G. Conradi in Zürich zum Geschenke.

Allen diesen Donatoren sage ich im Namen der Universität auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

Ich komme nunmehr zu der Hauptaufgabe des heutigen Tages, der Preisverteilung.

Von den Themen, die für das abgelaufene Jahr gestellt waren, haben zwei je eine Bearbeitung gefunden, die Themen der juristischen und der philosophischen Fakultät. Das Gutachten der juristischen Fakultät lautet:

„Der Verfasser behandelt die gestellte Aufgabe ‘Das Börsentermingeschäft nach dem neuen Börsengesetz vom 8. Mai 1908’ mit Fleiss und juristischem Geschick. Es ist ihm gelungen, die Normen des neuen Gesetzes in prägnanter Weise den alten Normen

gegenüberzustellen und die wirtschaftlichen und juristischen Gründe anzuführen, welche eine Neuregelung der Materie notwendig machten. Wenn er auch von der bereits vorhandenen Literatur über das neue Gesetz ziemlich abhängig ist und nicht grade viel Originalität bezeugt, so ist doch der ganze Stoff in ein brauchbares System gekleidet, eine Aufgabe, deren Lösung nicht allzu leicht war, da es bisher an grösseren zusammenhängenden Darstellungen noch fehlte.“

Die Fakultät hat beschlossen, der mit dem Kennwort 'Wartburg 1909' eingegangenen Arbeit den Preis zuzuerkennen.

Bei der Eröffnung des Kuverts ergibt sich als Verfasser: Herr cand. jur. Herbert Gärtner aus Altenburg.

Die philosophische Fakultät hatte folgende Aufgabe gestellt: 'Die im Innern von Blättern und Stengeln gewisser Pflanzen vorkommenden Schleime werden von manchen Forschern als Mittel zur Herabsetzung der Transpiration angesehen. Diese nicht hinreichend begründete Annahme ist einer kritischen Erörterung zu unterziehen.'

Das Urteil der philosophischen Fakultät lautet:

„Der Verfasser der unter dem Kennwort 'Natura in minimis maxima' eingegangenen Arbeit gibt zunächst eine kurz gefasste Darstellung der physikalischen Eigenschaften der Pflanzenschleime und ihrer Verteilung in den Geweben von Stengeln und Blättern der Pflanzen. Auf die Ergebnisse dieser Voruntersuchung wie auf eigene Experimente gestützt unterwirft er die von verschiedenen Forschern vertretene Ansicht, nach welcher die Schleime eine Herabsetzung der Transpiration bewirken sollen, einer scharfen Kritik und kommt zu dem kaum abweisbaren Ergebnis, dass

weder die physikalischen Eigenschaften der Schleime noch ihre Verteilung in den Transpirationsorganen jene Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Bedeutung der Schleime muss daher nach andern Seiten gesucht werden. Abgesehen von der Bedeutung, die ihnen für Ernährung und Wachstum zukommen mag, sind sie vor allem geeignet, an der Wasserspeicherung teilzunehmen und schützend gegen die Angriffe pflanzenfressender Tiere zu wirken.

Die klar und übersichtlich dargestellten Ergebnisse des Verfassers wirken klärend und zu weiteren Forschungen anregend auf diesem oft genug, aber nicht mit der erforderlichen Kritik behandelten Gebiet der Pflanzenbiologie.“

Die philosophische Fakultät hat beschlossen, dem Verfasser den Preis zuzuerkennen.

Bei Eröffnung des Kuverts ergibt sich als Verfasser: Herr Dr. phil. Arnold Räuber aus Eisenach.

Für das neue Jahr werden folgende Preisaufgaben gestellt:

Die theologische Fakultät wiederholt die vorjährige Preisaufgabe: 'Die zeitgenössische Kritik an Luthers 95 Thesen soll inhaltlich dargestellt und beurteilt werden.'

Die juristische Fakultät wünscht 'Eine kritische Darstellung der neueren Bestrebungen und Vorschläge zur Verbindung von Strafen und Sicherungsmassnahmen.'

Die Aufgabe der medizinischen Fakultät lautet: 'Der Einfluss verschieden starker subconjunctivaler Kochsalzinjektionen auf das normale Auge soll experimentell untersucht werden.'

Die philosophische Fakultät stellt folgende Preisaufgabe: 'Die Veränderung der Personalendungen des germanischen Verbuns

sollen vom formellen und syntaktischen Standpunkte aus erläutert werden.'

Mögen auch diese neuen Aufgaben dazu dienen, den Forscher-sinn in Ihrer Mitte, verehrte Kommilitonen, zu beleben und zu kräftigen. Ich schliesse mit dem Segenspruche, den unsere Doktor-diplome, die Urkunden erfolgreicher Forscherarbeit im Dienste der Wissenschaft, an der Spitze tragen:

quod felix faustum fortunatumque sit.

Thüringer Univ.-und Landesbibliothek Jena



27 \$ 00773347X

